

Schultisch

oder der beständige Kampf mit der Schwerkraft während des Schreibens

KATHARINA KELLERHALS

Flächendeckend wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine öffentliche Primarschule eingerichtet und im Kanton Bern entstanden von 1835 bis 1856 rund fünfhundert neue Schulhäuser. Die Gemeinden erhielten den Auftrag, ihre Schullokalitäten mit 'Subsellien', Sitzgelegenheiten, auszustatten und die gesamte Jugend wurde in der Folge über einige Lebensjahre, mehrere Stunden am Tag an Schultische gebannt.

Tische und Bänke

Am Anfang – und es ist anzunehmen noch etliche Jahrzehnte – standen im Schulzimmer lange Schultische mit Bänken. Bei einem solchen «ohne Absicht und Verstand» gemachten «Pferchsystem» wende eine Reihe, nämlich die Hälfte der Kinder, dem Lehrer den Rücken zu, erklärten Pfarrer und Bildungssachverständige. Um aus der Reihe zu treten, müssten die Kinder über den Tisch steigen und auf die gegenüberliegende Bank zwischen ihre Mitschüler hintreten. Bei Mädchen «zumal bei grösseren», sei dieses Steigen «überhaupt nicht zulässig»³³, störe und beschmutze die Kleider. Eine Umgestaltung des Schultisches tat dringend Not, Tische und Bänke wurden für Frontalunterricht nach vorne ausgerichtet. Die Neuausrichtung – wir können es auf Ankers Schulbild 'Die Dorfschule 1848' klar erkennen – verunmöglichte, vor allem bei der männlichen Schuljugend, weiterhin eine «energisch durchgreifende Disziplin».

Schultisch und Hygiene

Die Langversion, angefertigt vom «nächstbesten Tischler oder Zimmermann», fand immer weniger Akzeptanz, als sich Ärzte um die Schuljugend zu sorgen begannen: Es sei höchst bedenklich, die schreibenden Kinder zu sehen, wie sie «wegen der allzu grossen Entfernung des Sitzes von dem Pulte den Kopf und den Oberkörper vorneigen, den Rücken einbiegen, die Brust anlehnen, die rechte Schulter hinaufziehen und in Folge des nahen Herantretens der Augen über das Papier hinschielen»³⁴. Diese «fatale Stellung» verursache – die Statistik der Rekrutenprüfungen zeigten es – Kurzsichtigkeit und einen verkrümmten



Rücken, die Organe würden «zusammengepresst», die «Athmung» sei «mangelhaft», die Verdauung «geschädigt»³⁵ und das während praktisch 10000 Schulstunden. Mit dieser Kritik wurde die Schulbankfrage ab Mitte des 19. Jahrhunderts Teil der Hygienebewegung, die, transnational, die Debatte um gesamtgesellschaftlich sanitärische Unzulänglichkeiten aufdeckte: Eine Überhäufung der Schüler und Schülerinnen mit Lehrfächern wurde angeprangert, die Einführung des Turnunterrichts gefordert, Bedrohungen aller Art – ansteckende Krankheiten, schlechte Zimmerluft etc. – aufgelistet. Und nun bedrohte also auch die «widersinnig gearbeitete Marterbank» die Gesundheit der Schulkinder. Die Konstruktion des Schultisches und sein «Verhältnis zum kindlichen Körper» entwickelte sich zum leidenschaftlich diskutierten Dauerthema. In pädagogischen Fachzeitschriften wurden von 1860 bis 1920 über 2000 Artikel und unzählige Werbeinserate publiziert.

Schultisch-Innovationen an Weltausstellungen

Die Wichtigkeit des Problems zeigte sich an den Weltausstellungen, als ab 1873 erstmals auch das Unterrichts- und Bildungswesen in grösserem Umfang eine prominente Plattform erhielt und in vier Sektionen Erzeugnisse der öffentlichen Schulkultur präsentierte. Besagte Weltausstellungen funktionierten im 19. Jahrhundert als Foren, an denen weltweite Innovationen technischer und kunsthandwerklicher Art vorgestellt, prämiert und vermarktet wurden. Eine hochkarätige Schweizer Delegation amtierte als Jury und schrieb einen Bericht an den «Tit. Bundesrath», um über die «Leistungen der einzelnen Staaten in dem Gebiete des Erziehungs- und Bildungswesens» zu berichten. Der Jurypräsident Dr. Tschudi aus St. Gallen konnte den «tausenden und tausenderlei verschiedenen Objekten» nur wenig abgewinnen, aber für das Mobiliar stellte er einen «auffallenden Fortschritt» fest: «Keine Rede mehr von Bänken, die die Länge oder Breite eines Saales einnehmen», die fortlaufende Bank sei nur noch in «akademischen Hörsälen» gestattet. Einzig der Kanton Freiburg sei eines der seltenen «Länder», das die «Naivität» gehabt hätte, ein so «alterthümliches Stück» auszustellen. Die gegenwärtig «gebräuch-

33 Rambert 1873, S. 72.

34 Schober 1872.

35 Fahrner 1865.

lichste Bank» sei ein Zweisitzer zum «Ein- und Ausgehen» im Zwischenraum. Das Ölmützer Schreibpult aus Österreich sei Beispiel und bereits weit verbreitet. In Schweden, wo «Holz und Arbeitslohn billig» seien, sitze jedes Kind an einem «eigenen Möbel», man könne nicht umhin, einen «so prächtigen Luxus zu bewundern und zu beneiden». Auch Amerika fröne dem Luxus «kleiner eleganter [gusseiserner] Möbel, «darauf berechnet, jeden Schüler zu isolieren». Gewisse Aussteller hätten die «Fantasie für Schulbänke» sehr weit getrieben, aber die Jury habe die einfachsten am besten beurteilt, zuviele «Combinationsen» wie Scharniere und bewegliche Platten würden sich längerfristig nicht bewähren, da die vielen «Schrauben wackelig werden». Die Jury konnte auch den Vorteil des offenbar ersten zusammenklappbaren amerikanischen Stuhls – Sitzfläche berührt die Rückenlehne – nicht einsehen. Zur Erfüllung «wünschenswerther hygienischer Bedingungen» genüge, dass «die Sitze gut seien und der Schüler nicht genöthigt wäre, beim Schreiben eine falsche Stellung»³⁶ einzunehmen. So fand auch der 'rationelle Schultisch aus Zürich' mit Klapptisch und Fussbrett aus Metall und Holz keine Gnade. Einfach, dauerhaft und ohne bewegliche Teile präsentierte sich die Schulbank des Kantons Basel-Stadt. Die Idee des Einzelpults stand weiterhin zur Diskussion, es könne dem Schüler ein – seiner Grösse angepasstes – «Daheim in dem allgemeinen Saal» anbieten, aber

auch dem «betrügerischen Abschreiben»³⁷ ein Ende machen.

Schultisch und Körpergrösse des Kindes

In den nun folgenden Jahrzehnten wurden behördliche Schulbank-Kommissionen mit Pädagogen und Medizineren gegründet und es wurde fleissig an weiteren technischen Details getüftelt, ausgestellt und offeriert, vor allem aber geschrieben – der Diskurs über die Schulbankfrage – über zweihundert Schreibtischtypen standen zur Debatte – produzierte in pädagogischen Fachzeitschriften Unmengen von Literatur. Jede Nation, Region, jeder Kanton hoffte, den idealen Schultisch lancieren zu können. Uneinigkeit herrschte darüber, ob eine Schulbank ein- oder mehrplätzig und ob sie mit oder ohne Fussleiste ausgestattet sein sollte, wie hoch die Lehne – gerade oder gekrümmt – sein musste und wo das Schulmaterial gelagert werden konnte: offener Bücherkasten oder Pultdeckel. Einig war man sich darüber, dass es auf das «relative Höhenverhältnis von Tisch und Stuhl, den Abstand zwischen Tisch und Bank und die Neigung des Tisches» ankomme. Die alles entscheidend Frage musste lauten: Wie müssen sich die Verhältnisse des Schultisches zur Körpergrösse des Kindes verhalten?³⁸

Bereits in den 1860er Jahren hatte der Zürcher Arzt Hans Conrad Fahrner die entscheidenden Grundsätze

Klasse.	Knaben	Mittelgröße.	Modell Nr.	Tisch und Bank.		Fußbrett.		Rückenlehne.	
				c h	$\frac{h}{b}$ oder $\frac{h}{c}$ Fig. 1.	h k'	k k'	i o	c u
I und II	Kleinere	366	I.	6	0	9 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$	5 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$
	Größere	392		II.	6 $\frac{1}{2}$	0	10 $\frac{1}{2}$	6	6
III = IV	Kleinere	391	III.		7	0	11 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$	6 $\frac{1}{2}$
	Größere	421							
V = VI	Kleinere	422	IV.	7 $\frac{1}{2}$	0	12 $\frac{1}{2}$	7	7	8
	Größere	453							
VII = VIII	Kleinere	449	V.	8	0	13 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{1}{2}$	7 $\frac{1}{2}$	8 $\frac{1}{2}$
	Größere	486							
IX = X	Kleinere	488	VI.	8 $\frac{1}{2}$	0	14 $\frac{1}{2}$	8	8	9
	Größere	528							
	Größere Mädchen	532	VII.	9	0	14 $\frac{1}{2}$	8	8 $\frac{1}{2}$	10

NB. Die Mittelgröße der Knaben ist in Linien, die andern Dimensionen in Zollen angegeben.

Abb. 1: Sechs Tischmodelle für zehn Schuljahre (Fahrner 1865)

36 Rambert 1873, S. 73.

37 Pionier 1882.

38 Fahrner 1865, S. 10.

formuliert, seine Begrifflichkeiten «Differenz, Distanz und Neigung» wurden bis ins 20. Jahrhundert beibehalten. Die richtige Distanz – so erklärte er – könne verhindern, dass «der Körper an den Schulterblättern hängt statt diese an jenem», denn das Kind befinde sich «in beständigem Kampf mit der Schwerkraft», der Kopf sinke nieder, der Rücken ermüde, Ellbogen würden aufgestützt. Bei falscher Differenz sei der Sehwinkel ungünstig, wenn der Tisch zu weit vor dem Kind und zu hoch sei. Man könne diesen Winkel korrigieren, wenn man dem Tisch die genau berechnete Neigung gäbe³⁹. Fahrner experimentierte, rechnete, erstellte Tabellen: 1700 Schülerinnen und Schüler der Stadt Zürich wurden vermessen. Fahrner machte Versuche mit einem verstellbaren Pult. Die Körperlänge des Kindes sei ausschlaggebend: 1/7 bei Knaben, 1/8 bei Mädchen – gendergerecht – «weil sie auf ihren Rücken und Unterröcken sitzen, welche 5-8'' [15mm - 24mm] aufragen»⁴⁰. Schon bei den Kleinsten müsse die Lehrkraft der richtigen Haltung «ausdauernd und energisch Aufmerksamkeit widmen», es komme weniger darauf an, ob die «Handschrift schön oder weniger schön» sei, als darauf, dass man «gesund und gerade sei und ein scharfes Auge habe»⁴¹. Da sich die Lehrerschaft nicht mit verstellbaren Schultischen – zu aufwändig – anfreunden wollte, schlug Fahrner sechs Schulbankgrößen vor, zwei Garnituren für jede Klasse. Die grössere Bestuhlung für zwei Klassen passe genau für die kleineren Schüler der folgenden zwei Klassen. So sassen die Kinder nicht mehr nach Leistungsausweis, sondern nach ihrer Grösse.

Um 1900 meldeten sich auch Reformpädagogen und Psychologinnen zu Wort und kritisierten das starre Prinzip einer mit dem Tisch verbundenen Schulbank. Haltungsschäden würden zusätzlich von einem ungünstigen Lichteinfall mitverursacht, da «Kinder ebenso wie die Pflanzen in einer Richtung, nämlich dem Licht entgegen, und deshalb schiefwachsen würden»⁴². Kinder müssten sich frei bewegen können, «Bewegung sei Leben». Die Schulbank begann sich vom Tisch zu entkoppeln und auch das Stehpult wurde postuliert.

Bundesratssöhne im Schulbank-Geschäft

Wie lukrativ die Lancierung der 'idealen Schulbank' sein kann, zeigt die Debatte zum Berner Schultisch.

Über Jahrzehnte informierten sich der Berner Gymnasiallehrer Lüthi und die Gebrüder Schenk, Söhne des Bundesrats Schenk, an Weltausstellungen über Innovationen, kupferten ab und konstruierten selber, stellten aus, erhielten sogar Auszeichnungen und kämpften ums Berner Schultisch-Monopol. Felix Schenk war Orthopäde, sein Bruder Fritz Schreiner in der Matte. Ihr Schultisch-Modell Simplex vereinigte Sitzplatz samt Tisch und war mit einem Bücherkasten ausgestattet: «Die Seitenteile sind aus T-Eisen, Bücherkasten, Rückenlehne, Tisch und Sitz dagegen aus Holz angefertigt. [...] Beweglich sind Tisch-, Sitz- und Fussbrett [...] Das Sitzbrett kann zurückgelegt werden, um das Stehen und Gehen zu erleichtern. Die Beweglichkeit des Tischbrettes macht die Bank für jede beliebige Körpergröße verwendbar»⁴³. Dr. Felix Schenk liess seine «wissenschaftlichen» Studien zur richtigen Schreibhaltung in seine Schulbank-Konstruktion einfließen. Sein Bruder Fritz baute in seiner Schreinerei in der Matte die im «In- und Ausland patentierten» Pulte und vertrieb sie für 47 bis 52 Franken. Prof. Dr. Theodor Kocher erstellte ein positives Gutachten.



Abb.2: Schenks rationelle Schulbank (1894)

In der Stadt Bern wurden über zwanzig Jahre die verschiedensten Schultischsysteme benutzt. Im Jahr 1901 machte der Gemeinderat diesem «Übelstand» ein Ende: Lüthi's Schultischmodell – der 'Bernerschultisch' – wurde 1901 von der dazu beauftragten Kommission, bestehend aus Professorien, Ärzten, Lehrern und Lehrerinnen, einstimmig gutgeheissen.

39 ebd., S. 21.

40 Fahrner 1865, S. 27.

41 ebd., S. 56/57.

42 zit. in Depaepé 1993, S. 178.

43 Schenk 1894, S. 540.

Wir finden diesen Schultisch – er wurde im ganzen Kanton vertrieben – im Schulmuseum Bern. Er ist aus Holz und zeichnet sich aus durch «Einfachheit, Solidität und den billigsten Preis». Er wurde in fünf Grössen angefertigt und kostete nur 24 Franken.

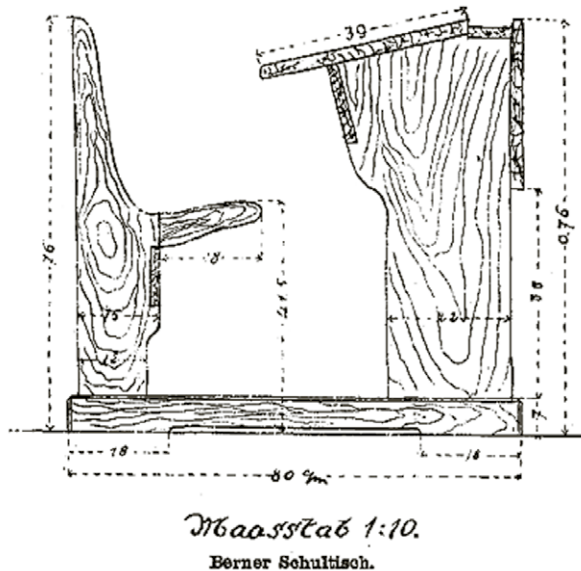


Abb. 3: Berner Schultisch (Lüthi 1897)

Über Jahrzehnte konnte das regionale Gewerbe, Ementaler Schreiner aus Signau, mit der Anfertigung der Berner Schultische viel Geld verdienen. Heute ist die «fortlaufende Bank [nach wie vor] in akademischen Hörsälen, «wo die Disziplin sich von selbst versteht»⁴⁴, üblich. Selbstbewusst behauptet das markprägende Fachgeschäft für Schulqualitätsmöbel 'Embru' auf seiner Website, «um 1934 die ersten höhenverstellbaren Schultische und Schulstühle» erfunden zu haben.

Heute muss die Stadt Bern für ihre Schuljugend nicht mehr primär ergonomische Herausforderungen mit Schultischen lösen und die Disziplinar-, Vermessungs- und Hygienesdiskurse sind um einen ökologischen erweitert worden: Die Stadt kauft nun «moderne, ökologisch einwandfreie, langlebige und günstige»⁴⁵ Schulmöbel.

Literatur

Depaepe, M., Zum Wohle des Kindes? Pädologie, pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik in Europa und den USA, 1890-1940, Deutscher Studien Verlag: Weinheim 1993.

Fahrner, H. K., Das Kind und der Schultisch: Die schlechte Haltung der Kinder beim Schreiben und ihre Folgen, sowie die Mittel, derselben in Schule und Haus abzuwehren, Druck und Verlag von Friedrich Schulthess: Zürich 1865.

Lüthi, E., Der Bernerschultisch, in: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern, Bände 18, 22, 1897, 1901.

Rambert, E., Tschudi, F., Bericht über Gruppe XXVI, Erziehungs-, Unterrichts-, und Bildungswesen: Wiener Weltausstellung 1873, o.V.: Schaffhausen 1874.

Schenk, F., Zur Schulbankfrage, in: Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, VII. Jg. 1894.

Schober, J., Die Olmützer Schulbank. Für Gemeinden, Lehrer und Schulbehörden, Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn: Wien 1872.

44 Lüthi, zit. in Pionier 1897, S. 44.

45 Ecopaper-Ausgabe Nr. 2, Juli 2017.